

Die deutsche Sprache in Südtirol

Einheitssprache und regionale Vielfalt

herausgegeben im Auftrag des
Südtiroler Kulturinstituts
von

Kurt Egger und Franz Lanthaler

Die Drucklegung des vorliegenden Bandes erfolgte mit freundlicher Unterstützung
der Kulturabteilung in der Südtiroler Landesregierung.



© Folio Verlag Wien/Bozen 2001
Umschlaggestaltung: no.parking, Vicenza
Layout und Druckvorbereitung: A&D (AR)
Druck: Dipdruck, Bruneck
ISBN 3-85256-138-8

Die soziolinguistische Situation der deutschen Sprachgruppe in Südtirol

Ludwig M. Eichinger

Am Ziel und doch nicht am Ende

Bekanntlich ist es ein Wunsch, der zu nichts Gutem führt, wenn man zum Augenblicke sagen möchte, er solle verweilen, da er Schönheit, Glück und alles Wünschenswerte in sich halte. Mag das Zitat und das, was damit gemeint ist, auch in Bereiche gehören, die der alltäglichen Welt enthobener sind, so könnte man verstehen, wenn so mancher Südtiroler, vor allem so mancher ältere Südtiroler, der in seinem Land schon vielerlei gesehen und erlebt hat, jenen Traum träumen möchte. Denn nach mancherlei Wirrnissen und Kämpfen war Anfang der 90er Jahre für die deutschsprachigen Südtiroler ein Zustand erreicht, der wahrlich zur Zufriedenheit Anlass geben konnte. Die Südtiroler hatten nun innerhalb des italienischen Nationalstaates einen Status, der ihre Minderheitenlage nicht nur kompensierte, sondern die Minderheit zumindest in Bezug auf die Einheit Südtirol wie eine Mehrheit aussehen ließ, die noch dazu bevorteilt war, weil sie auch noch die Nationalsprache beherrschte. Im Sinne der seit etwa 200 Jahren im Gefolge von Denkern wie Herder oder Condillac vertretenen Ideen zum Zusammenhang von Sprache, Denken, Nation und staatlicher Organisation wurde eine Lösung gefunden, die allenfalls von der Existenz als eigener Staat noch übertroffen werden könnte – wenn man die Nachteile, die damit für eine relativ kleine Einheit wie Südtirol verbunden sind, nicht rechnen will. Wie auch immer, nach dem Abschluss des Pakets und der Abgabe der Streitbeendigungserklärung vor der UNO scheint die Lage auf hohem Niveau stabilisiert.

Gerade weil dieser Erfolg unter anderem auch damit zusammenhängt, dass zwei Staaten mit Deutsch als Staatssprache die nördliche Nachbarschaft bilden, sind jedoch gewisse Unsicherheiten zu beobachten, was die Adäquatheit des eigenen sprachlichen Verhaltens angeht. Ist das eigentlich richtiges Deutsch, das man schreibt oder spricht? Wie entgeht man am besten der Gefahr, mit seinem Sprachgebrauch als provinziell zu gelten? Wenn man die externen Normen vor allem Deutschlands als vorbildhaft anerkennt, um sicher zu sein, dass man zur selben Sprachgruppe gehört, zeugt das zumindest von einem Hauch des Zweifels an dem

Gleichgewicht, in dem man sich befindet. Das wäre schon ein Problem, wenn die Situation ansonsten stabil bleibt, im Gleichgewicht nationalstaatlich ausbalancierter Systeme. Dem ist aber bei weitem nicht so: Die westlichen Demokratien Europas und die Gesellschaften, die sie tragen, machen einen als dramatisch empfundenen Wandel durch. Das Beunruhigende an diesem Wandel ist für viele, dass man sich auf alte Sicherheiten nicht mehr so recht verlassen kann. Das betrifft auch den Konnex von Sprache, Nation und staatlicher Organisation sowie das Verhältnis zur eigenen Sprache. Die einfachen Wege von der Sprachgruppenzugehörigkeit zur Identität und zum Sprachgebrauch werden durch individuelle Wahlmöglichkeiten aufgebrochen; wenn diese Gleichsetzungen noch gelten sollen, dann nur, wenn man sich positiv und bewusst dafür entscheidet.

Das muss natürlich die Vorkämpfer für die Rechte der Südtiroler erbittern. Was in harten Auseinandersetzungen erkämpft wurde, gilt heute als ein vergleichsweise beliebiges Angebot auf dem Sprachenmarkt. Schon als ich im Jahr 1995 in einem Artikel über Südtirol (Eichinger 1996) die Schlüsse aus Erhebungen zog, die in den 80er Jahren durchgeführt worden waren, stellte sich heraus, dass die Phase, in der Südtirol den glücklichen Abschluss der Entwicklung hin zu einer national und international anerkannten und geschützten Minderheit erreichte, in eine Zeit wichtiger politischer und gesellschaftlicher Umbrüche fiel. Und diese Veränderungen sind von einer Art, dass sie den erreichten Konsens gefährden könnten. Dass wir seit einem guten Jahrzehnt in Zeiten leben, die von großen Veränderungen gekennzeichnet sind, gilt übrigens für die gesamte europäische Sprachlandschaft. Der Wandel auf sprachlichem Gebiet zeigt Folgen auf zwei Ebenen, die beide unser alltägliches sprachliches Handeln betreffen. Auf der Makroebene gerät die bürgerlich und standardsprachlich geprägte Sprecherwelt, die in Europa als der Normalfall gelten konnte, in eine kritische Phase. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte sie sich gemeinsam mit dem Konzept des nationalen Staates allmählich als gesellschaftliche Norm durchgesetzt, und ihre Geltung spielte bei der Demokratisierung der westlichen Gesellschaften eine nicht unwesentliche Rolle. Nun ist durch die Europäisierung der einzelne Staat nicht mehr der alleinige Bezugspunkt im sprachlichen Koordinatensystem, und über Europa hinaus hat das Englische eine so deutliche Dominanz als internationale Sprache entwickelt, dass das Folgen für den Gebrauch aller anderen Sprachen mit sich bringt. Auf der Makroebene hat gerade die Relativierung der Nationalsprachen Raum für eine neue Diversifikation unterhalb dieser Ebene geschaffen. Gerade weil die Standardsprachen weithin beherrscht werden, schlagen sich die Partikularisierungs- und Individualisierungstendenzen, die vor allem in den westlichen Gesellschaften zu bemerken sind, auch in Sprachenwahl und Sprachgebrauch nieder.

Ausweitung der Bezüge und Auflösung der Ligaturen

Logischerweise tun sich viele mit dieser Entwicklung noch ziemlich schwer, läuft sie doch vor unseren noch immer etwas erstaunten Augen ab und sperrt sich schon aus diesem Grund vor einer distanzierten wissenschaftlichen Analyse.

Da ist es leichter, sich zunächst an gewissen Veränderungen der organisatorischen Säulen zu orientieren, an den Bedingungen der Makroebene. Hier lässt sich unschwer ein Trend zur Vergrößerung des Bezugsrahmens, in dem der Einzelne mit seinem Sprachgebrauch steht, ausmachen. Denn eine Reihe der Veränderungen haben unmittelbar mit der Erweiterung und mit dem Binnenausbau der Europäischen Union zu tun. Gerade aufgrund des zunehmenden „Sprachendrucks“, der sich bei der Aufnahme neuer Mitglieder noch verstärken wird, werden die Karten zwischen den Sprachen der Mitgliedsländer neu gemischt. Offiziell gilt nach wie vor ein ungesteuertes „Eurobabel“. Auf der anderen Seite dominieren praktisch das Englische und für internationale Verhältnisse heutzutage in verwunderlichem Ausmaße das Französische. Dennoch ist unverkennbar, dass sich bei den Sprachen neue funktionale Hierarchisierungen herausbilden und im Anschluss daran auch über die Frage von Sprache und Identität neu verhandelt werden wird. Solche Entwicklungen betreffen nicht zuletzt auch die deutsche Sprache, die durch die Wiedervereinigung der DDR mit der alten Bundesrepublik Deutschland, den Beitritt Österreichs, die Mitgliedschaft der zumindest eher dem Deutschen als dem Französischen zugewandten nördlichen Staaten einschließlich Finnlands sowie durch die Aussicht auf die Osterweiterung an Bedeutung gewann:

„Aujourd’hui, l’allemand [...] serait plutôt en assez bonne position pour amorcer un retour dans certains des vastes territoires que lui avaient fait perdre la défaite du régime hitlérien et les rancœurs accumulées contre lui. Le regain européen de l’allemand est la conséquence de deux phénomènes heureux pour l’Allemagne, et qu’elle doit à l’ouverture politique de l’URSS durant la période gorbatchévienne: l’effondrement des régimes communistes, et la réunification allemand. Ainsi s’offre à l’allemand un champ libre: il peut réaffirmer en Europe de l’Est une vocation dont ce chapitre a montré qu’elle est ancienne“ (Hagège 1994, S. 88).

Das heißt auch, es geht zumindest im europäischen Rahmen mehr um die regionale als die traditionelle nationale Geltung von Sprachen. Nationaler Symbolwert und europäischer Marktwert von Sprachen laufen infolgedessen nicht nur nicht parallel, sie können deutlich miteinander konfliktieren. Am sichtbarsten wird dieser Effekt bei den Sprachen, welche die Entwicklung Europas zu einer Menge bürgerschaftlich geprägter Staaten, die sich um Nationalkulturen und ihre Sprachen versammeln, zentral getragen und in ihren kommunikativen Konsequenzen in allen

Schritten mitgemacht haben. Seit der frühen Neuzeit ist ja dieser Prozess im Gange gewesen, und zu den westeuropäischen Schrift- und Kultursprachen, die ihn geprägt haben und von ihm geprägt worden sind, gehören auf jeden Fall auch das Deutsche und das Italienische, die Sprachen, die im Falle von Südtirol eine Rolle spielen. Der bürgerlich geprägte und dann letztlich demokratisch organisierte Nationalstaat ist der organisatorische Rahmen, in dem dieser Typ von Standardsprache seinen funktionalen Sinn fand. Dieser Typ von Staat bot mit dieser Sprachform, die überregionale Schriftlichkeit und Mündlichkeit garantierte, breiten gesellschaftlichen Schichten die Möglichkeit, sich in den öffentlichen Diskurs einzuklinken, sei es passiv, wie zum Beispiel durch die Lektüre der in diesem Zeitraum zur Normalität werdenden Meinungspresse, sei es aktiv, wie zum Beispiel in Deutschland durch neue Formen der Gruppenorganisation (etwa von Vereinen, die es ihren Mitgliedern ermöglichten, sich in verschiedensten Textsorten einzuüben). Möglich wurde all das einerseits durch die Durchsetzung eines funktionierenden Schulwesens und durch technische Fortschritte, welche die Publikation und Verteilung von Druckerzeugnissen erheblich erleichterten. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts stabilisierten sich auf diese Weise die kommunikativen Möglichkeiten der Benutzer dieser Sprachen auf hohem Niveau. Der Nationalstaat bot die organisatorische Basis, auf der man nicht nur eine einheitliche Norm durchsetzen konnte, sondern er ließ sich auch als Projektionsfläche für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung verstehen. So bildete sich allmählich eine bürgerlich und national geprägte Kommunikationslandschaft heraus. Deren Akzeptanz und Geltung wurden nicht zuletzt auch dadurch gestärkt, dass die Landschaft der großen westeuropäischen Schriftkulturen zudem das Zentrum des wissenschaftlichen wie des wirtschaftlichen Fortschritts darstellte und daher auf die anderen Kulturen der Welt einen bestimmenden Einfluss ausübte. Das legte es nahe, dass nach dem Obsoletwerden des Lateinischen und mit Abnahme der Alleingeltung des Französischen diese Sprachen und die mit ihnen verbundenen Kulturen zumindest in wichtigen Sektoren der Entwicklung als Mittel der internationalen Kommunikation dienten. Das Deutsche fand nicht zuletzt aufgrund der Vorbildlichkeit seines Universitätssystems im 19. Jahrhundert seinen Platz als Weltsprache der Wissenschaft.

Sprachen, die in puncto Ausbaugrad den höchsten Status erreichen, den man in der Entwicklung von Schriftkulturen kennt, werden zu Standardsprachen. Bei Standardsprachen hat die einheitliche Schriftsprache eine so große Bedeutung, dass sie auch auf die gesprochene Sprache zurückwirkt. Das führt dann auch zur Ausbildung eines gesprochenen Standards. Allerdings wirken auf die Ausgestaltung der gesprochenen Varietäten immer auch noch andere Einflüsse, und sie bewahren und

entwickeln unabhängig spezifische Mittel der Oralität, so dass der angedeutete Prozess der Homogenisation schon aus grundsätzlichen Überlegungen zu keinem endgültigen Schluss führen kann. Dennoch führt diese Entwicklung zur allmählichen Kannibalisierung der traditionellen regionalen sprechsprachlichen Unterschiede, der Mundarten im alten Sinne. Auch wenn sie nicht aussterben, verringert sich der kommunikative Raum, in dem sie verwendet werden. Das Residuum der alten regionalen Differenzierung waren noch lange Gebiete, in denen eine ortsgebundene und traditionelle handwerkliche und bäuerliche Praxis wenig Bedarf an Außenkommunikation mit sich brachte. Diese Arten von Lebenspraxis hielten nun in den letzten Jahrzehnten – aus Gründen, die hier im Einzelnen nichts zur Sache tun – der gesellschaftlichen Umschichtung und Modernisierung, nicht zuletzt auch den veränderten Bedingungen der elektronischen Kommunikation, nicht mehr stand. Und parallel dazu erscheinen diese Sprachformen den variabler gewordenen Sprechern nicht mehr als geeignet, die eigene Identität angemessen zu symbolisieren. Gibt es da überhaupt noch Raum für solche Varietäten? Was zwischendurch den Eindruck machte, dass regionale Differenzierungen ganz an Bedeutung verlieren würden, erweist sich nun als ein Transformationsvorgang, an dessen Ende regionale sprachliche Erkennbarkeit durchaus wieder eine Rolle spielen wird. Ihre Gründe, ihr gesellschaftlicher Platz und damit auch ihre Mittel haben sich aber entscheidend geändert. Auf jeden Fall verliert sich damit die traditionelle Basis eines Sprachgebrauchs, für den der Dialekt die unmarkierte Sprache des Alltags darstellt.

Aber nicht nur die Basis bröckelt, es kommt auch zu einer Erosion der Selbstsicherheit der europäischen Nationalsprachen – und auch das in letzter Zeit mit erhöhter Geschwindigkeit und Intensität. Dafür ist offenkundig der Aufstieg des amerikanischen Englisch verantwortlich. Mit ihm wird all den anderen Nationalsprachen, auch denen mit einem so fortgeschrittenen Status, wie ihn die größeren europäischen Sprachen repräsentierten, eine neue mittlere Rolle zugewiesen. Wie die aussieht, und welche Rolle die Sprachen mit diesem Status in der überregionalen Kommunikation haben und haben werden, ist derzeit noch einigermaßen unklar. Wegen dieser Unsicherheit wird der wachsende Einfluss des Englischen häufig als eine diffuse Drohung angesehen. Unter der Devise „English only“ wird oft versucht, die Bedeutung der anderen Sprachen so weit wie möglich zu minimieren.

In dieser Hinsicht scheinen die Nationalsprachen gewissermaßen zu klein geworden zu sein. In anderer Hinsicht wiederum erscheinen sie oft als zu groß. Durch die europäische Integration hat sich der Status der verschiedenen Sprachformen verändert, welche die kommunikative Landschaft prägen. Neben die nationalen Hoch- und Standardsprachen treten andere Sprachen und Varietäten und melden ein Recht auf Berücksichtigung an. In diesen Zusammenhang gehört zum Beispiel

auch die bereits angedeutete neue Art, sich regional zu identifizieren, indem man Merkmale traditionellen regionalen Sprechens als Symbole einer modernen Identität aufnimmt. Sichtbarster Beleg dafür, dass diese Tendenzen auch offizielle Politik geworden sind, ist das Entstehen der „Charta der Regional- und Minderheitensprachen“, die 1992 vom Europarat verabschiedet wurde und nun allmählich von den Beitrittsländern ratifiziert wird. In der Bundesrepublik Deutschland tat man diesen Schritt zur Jahreswende 1998/99: Es wurden das Sorbische, das Dänische, das Romani und das Niederdeutsche als im Sinne dieser Charta zu schützende Idiome bestimmt.

Schon die Existenz einer solchen Charta kann als ein Symptom dafür gelten, dass die kleinen Sprachen in Europa an Gewicht gewinnen. Das hat unmittelbar mit zwei Dingen zu tun, die sich den bisherigen Überlegungen entnehmen lassen. Zum einen hören sprachliche Grenzen auf, eine so zentrale Rolle für die Definition des Staates zu spielen, zum anderen wird im Rahmen der Individualisierung auf spezifischere Formen zugegriffen, nicht zuletzt deswegen, weil ja diese individuelle Wahl Differenz signalisieren soll. Und je mehr die Standard- und Nationalsprache zum Allgemeingut wird, desto weniger eignet sie sich als Symbol für soziale Differenz. Im Normalfall, und das gilt wohl – vielleicht beim Romani mit gewissen Beschränkungen – für alle die Idiome, die von der Bundesrepublik in diesem Zusammenhang angemeldet wurden, liegt die neu gewonnene oder mit diesem Schritt intendierte Bedeutung nicht darin, dass diese Idiome über die volle funktionale Breite mit den etablierten Sprachen konkurrieren möchten oder würden. Sie gewinnen aber im Kontext einer gesellschaftlichen Entwicklung, die in der Globalisierung die regionale Einbettung überschreitet, einen neuen sozial-symbolischen Sinn als Merkmale einer Identität der Lokalisierung, welche sich durch eine selbstgewählte Zuordnung zu einer Region auszeichnet.

So bieten jene regionalen Sprachformen, welche die eigene kulturelle Zugehörigkeit symbolisch aufscheinen lassen, den Individuen moderner Gesellschaften Projektionsflächen, derer sich ein sprachlich variables Individuum bedienen kann, während Individuen, die diese Wahl nicht haben, das lieben lernen müssen, was ihnen nun einmal zur Verfügung steht.

Der Fall Südtirol

Die historischen Bedingungen

Was hat das mit der Lage in Südtirol zu tun? Südtirol ist im Rahmen der Minderheiten, die sich entlang der deutschen Sprachgrenze herausgebildet haben, ein ganz spezifischer Fall. Das herausragendste Merkmal ist vielleicht, dass die deutsch-

sprachige Gemeinschaft in Südtirol vollständiger und in klarerer Weise mit den Entwicklungen im deutschen Sprachgebiet verbunden blieb, als das in anderen Gebieten der Fall war. Südtirol war immer ein Teil des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets und stellte dessen geographisches Südende dar. Dort kam es recht spät zu Konflikten, da ja erst im 20. Jahrhundert ein dezidiert anderssprachiger Staat zum organisatorischen und politischen Bezugsraum wurde. Das fand nach dem Ersten Weltkrieg statt und damit zu einem Zeitpunkt, an dem der bereits skizzierte Standardisierungsprozess schon weit fortgeschritten war. Denn die Sprachenpolitik in der Habsburgermonarchie war auf ein lockeres Gewährenlassen ausgerichtet gewesen. Das hatte zur Folge, dass in Deutschland und Welschtirol, wie in der zisleithanischen Reichshälfte überhaupt, das Deutsche zwar eine Vorrangstellung innehatte, ohne dass aber die anderen Idiome vernachlässigt oder unterdrückt worden wären. So konnte Südtirol an der Entwicklung der deutschsprachigen Sprachkultur teilnehmen, allerdings natürlich nur in der Form, wie sie der „südstdeutsche“ Kontext des Habsburgerreiches vorgab. Inwieweit hierbei überregionale Formen des Deutschen und auch die Schriftsprache eine Rolle spielten, hing auch davon ab, inwieweit welche Fähigkeiten in der jeweiligen Lebenspraxis erforderlich waren. Generell kann man sagen, dass es mit den in Südtirol obwaltenden Bedingungen kein Äquivalent zu dem Industrialisierungs- und Urbanisierungsschub gab, der die deutsche Gesellschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts prägte. Dass damit die Geltung bestimmter Textsorten, z. B. von Zeitungsartikeln und Belletristik, die gerade auch in ihren Kolportageformen, die in Deutschland so wichtig wurden, zurücktrat, ist nur logisch. In den ländlichen Regionen des deutschsprachigen Südens befand man sich damals erst in der Phase, in der die Art von Landleben, die wir heutzutage für typisch bäuerlich und alpin ansehen, in ihrer symbolischen Ausgestaltung konstituiert wurde. Und da spielten Schriftsprachlichkeit und Überregionalität im ganzen deutschsprachigen Süden – egal, ob in Deutschland oder in der k. u. k. Monarchie – keine so große Rolle. Die sprachliche Situation Südtirols in der Phase, die für die Ausprägung der standard-sprachlichen Verhältnisse kritisch war, fiel also nicht aus dem Rahmen dessen, was die übliche Konstellation im Süden des deutschen Sprachgebiets ausmachte.

Kritisch wurde allerdings längerfristig die Trennung Südtirols von den Norminstanzen, die durch die kleindeutsche Entwicklung des deutschen Reiches eintrat: Das zweite deutsche Reich von 1871 schwingt sich gleichzeitig zum dominanten Normzentrum auf und schlägt mit der Normierung von Orthographie und Orthophonie auch gleich entsprechende Pfosten ein. Alle anderen Normierungen werden damit automatisch zu Normierungen zweiter Wahl. Erst in letzter Zeit wird dieses Problem ernsthafter diskutiert. Aber selbst ein Wort wie „Halbzentrum“,

das Ulrich Ammon in diesem Zusammenhang prägte, spricht noch von dieser Hierarchie. Und: Die unbestrittene Polyarealität der deutschen Sprachkultur kann nicht verhindern, dass die Außenwirkung des Deutschen mehrheitlich von einer nördlich-bundesdeutschen Form dominiert ist. Dass gerade gesprochene Varietäten in anderen Kategorien gewertet werden und sich ihre Norm nicht in derselben Weise institutionell an Staatsgrenzen binden lässt, steht auf einem anderen Blatt. Etwas unklar bleibt auch, welcher Typus von Texten überhaupt die Domäne nationaler Varietäten oder eines übernationalen neutralen Deutsch ist, und welchen realen Part im sprachlichen Leben des Einzelnen die „nationale Varietät“ spielt. Auf jeden Fall ist Südtirol das einzige Gebiet aus dem Erbe der k. u. k. Monarchie, das die solcherart entwickelten Bedingungen eines „normalen“ Sprachverhaltens beibehalten hat – und das eigentlich als Ergebnis einer Konstellation, in der auch immer schon natürliche Mehrsprachigkeit von Bedeutung war. Vor allem im Südtiroler Unterland war das Italienische nie eine ganz „andere“, fremde, Sprache. Der Kontakt zwischen Deutsch- und Italienischsprachigen stellte vielmehr einen Aspekt von Normalität dar, die erst allmählich von nationalen und nationalistischen Interpretationen überlagert wurde. Ich betone das deshalb, weil man jetzt am Ende des 20. Jahrhunderts in der Lage sein könnte, sich auf Traditionen zu besinnen, die lange durch nationalen Übereifer verschüttet waren.

Die Möglichkeit, das im Rückgriff auf die eigene Tradition tun zu können, unterscheidet Südtirol von anderen größeren Gruppen am Rande des deutschen Sprachgebiets, die eine Varietät des Deutschen in ihrem Verwendungsspektrum haben. Man mag zu diesem Zweck einen Blick auf das Elsass werfen, das vielleicht in einer vergleichbaren Weise zwischen den Sprachkulturen lag und ebenfalls dem Problem einer Entscheidung enthoben war, solange jenes diffuse Gebilde mit dem Namen „Heiliges Römisches Reich deutscher Nation“ als Dach diente. Die Unterschiede zu Südtirol sind allerdings offenkundig: Von alters her ist die strikte Organisation des französischen Staates auch mit der anderen Sprache verbunden. Der Übergang des Elsass in den französischen Einflussbereich und französischen Staat erfolgte zudem zu einer Zeit, in der die standardsprachliche Situation für das Deutsche noch nicht stabilisiert, ja eigentlich noch gar nicht recht in Sicht war. Mit dem Ende des 30-jährigen Krieges begann die allmähliche Umorientierung. Die – in Frankreich noch dazu durch den Zentralismus der postrevolutionären Sprachpolitik bestimmte – Festigung des bürgerlich emanzipatorischen Sprachgebrauchs fand dann unter französischen Vorzeichen statt. Im Elsass, das an der städtisch geprägten Kultur des Rheintals Anteil hatte, war zudem der Stadt-Land-Gegensatz deutlich größer als in dem durchwegs ländlicheren Südtirol. In den Städten des Elsass, vor allem beim Bürgertum, gewann das Französische stärker

an Gewicht. Die deutsche Varietät wurde mehr und mehr zur Sprache des ländlichen Lebens. Sie blieb somit schriftfern und konnte als Marker sozialer Beschränkung gelesen werden. Die alte Schriftsprache verlor – auch in den Städten – ihren Raum. Aufgrund der weiteren Ereignisse, des Wechsels zwischen den Staaten in den Jahren 1871, 1918, 1940 und 1945, der deutschnationalistischen Exzesse vor allem während der beiden Kriege sowie der entsprechenden Reaktionen Frankreichs jeweils im Anschluss daran, wurde die weiterexistierende dialektale Basisvarietät praktisch wie psychologisch von der deutschen Hochsprache getrennt. Die Unterbrechung dieser Verbindung hat zu einem Zustand geführt, der das Elsässische historisch-genetisch als dachlose Außenmundart erscheinen lässt. Ohne diesen historischen und externen Blick sieht man einen Zustand vor sich, in dem die genetisch verschiedenen Teile der ideolektalen Ausstattung zu einem funktionalen Kontinuum verwachsen sind. Aufgrund dieser Entwicklung gibt es im Elsass zwar einen gewissen Dialektausgleich, eine Art Alemannisierung der elsässischen Varietäten des Deutschen, aber keine regionale standardisierte bzw. dialektübergreifende Norm des Deutschen, während in Südtirol die Chance für ein Alltagsdeutsch besteht.

Eine standardisierte Alltagssprache jenseits der Dialekte – gibt es das in Südtirol wirklich? Bevor diese Frage beantwortet werden kann, ist noch auf einige Bedingungen einzugehen. Es ist ja bekannt und muss hier nicht im Einzelnen dargelegt werden, dass und warum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (seit 1918) – im neuen 30-jährigen Krieg – das Deutsche in Südtirol aufgrund der politischen Umstände von der Standardentwicklung in den angrenzenden deutschsprachigen Gebieten isoliert und in seiner standardsprachlichen Funktion zurückgedrängt wurde. Auch dass das vor allem mit der „Option“ an den Rand der Aufgabe der Identität oder des Gebiets geführt hat, gehört zu diesen Sachverhalten, die das Südtiroler Selbstverständnis entscheidend prägen. Unter diesen Umständen ist es bemerkenswert, wenn auch vielleicht nicht erstaunlich, dass zur Wiedergewinnung eines „normalen“ Status in der deutschen Sprachgemeinschaft eine Quadratur des Kreises versucht wurde: Man bemühte sich einerseits darum, die kulturelle und sprachliche Kontinuität mit den Nord- und Osttiroler Nachbarn zu betonen, gleichzeitig aber strebte man auch die Einbettung in die norddeutsch geprägte Normlandschaft des gesamten deutschen Sprachgebiets an. Franz Lanthaler wies 1996 in seinem Vortrag auf der IdS-Jahrestagung auf den starken Einfluss von Normkodifizierungen wie der Siebs'schen Aussprachelehre hin. In dieser Hinsicht empfand man sich offenbar fast in einer Lage, wie sie in der Schweiz herrscht. Dort steht eine Vielfalt „familienähnlicher“ Dialekte relativ unverbunden nebeneinander, und darüber liegt dann die Hochsprache als Schriftsprache, die als eine

Art Lesesprache verstanden wird. Dass das auch in der Schweiz so einfach nicht ist, wenn man nicht den Pappkameraden einer gänzlich einheitlichen Koine als Mittelstufe fordert, kann man den Forschungen von Helen Christen entnehmen. Mit dieser Selbsteinschätzung hängt aber wohl zusammen, dass auch in Südtirol über längere Zeit häufig dagegen polemisiert wurde, es gebe so etwas wie eine regionale Ausgleichssprache, die logischerweise durch die Erfahrung der nunmehr institutionalisierten Mehrsprachigkeit geprägt sein müsste – eine Tatsache, die gerade vor dem Hintergrund der älteren Geschichte Südtirols mit dem Stichwort Interferenz viel zu negativ terminologisiert wäre.

Etwa seit gut zehn Jahren häufen sich die Hinweise und Befunde, die von der Existenz einer solchen Sprachform zeugen. Ob sich die Verhältnisse in dieser Zeit so deutlich geändert haben oder die Wahrnehmung und das Interpretationsmodell, ist schwer zu entscheiden. Man macht es sich auf jeden Fall zu leicht, wenn man solche Erscheinungen mit der Orientierung an einen deutschsprachigen Tourismus und dergleichen Phänomenen zu erklären sucht und damit diese Entwicklungen im Wesentlichen kritisch als Verlust der eigenen Identität begreift. Vielmehr bedürfen Sprachgebrauch und Identität der Adaptation an die geänderten Verhältnisse. Das beginnt schon damit, dass sich die Notwendigkeit erhöht hat, sich über die Grenzen der Talschaften und Dialekte hinaus zu verständigen. Denn, auch wenn man sich bei gutem Willen auf der Ebene der Dialekte sicherlich versteht und der Kontakt über die Dialektgrenzen hinweg häufiger und gewöhnlicher wird, treten doch Erleichterungsstrategien ein. Es gibt auch zwischen den Generationen Unterschiede: Die jüngere Generation gebraucht Varietäten, welche die Ebene der Einzeldialekte transzendieren, in merklich höherem Ausmaß. Sie dienen in ihrem sprachlichen Alltag dem Ausgleich über deutsche Grundmundarten hinweg, aber ebenso der leichteren Einbettung in die Sprachkultur eines mehrsprachigen Umfelds, zu dem auch das Italienische gehört.

Schon bei den in den 80er Jahren durchgeführten Erhebungen im Rahmen des Projekts „Sprachminderheiten in Mitteleuropa“ ergab sich ein entsprechend akzentuiertes Kommunikationsprofil jüngerer Menschen. Es zielte darauf ab, in offiziellen Zusammenhängen die erreichte Stellung des Deutschen zu nutzen und zu behaupten, im privaten Leben aber die Zugehörigkeit zu einem Umfeld zu signalisieren, das vom Deutschen und vom Italienischen gleichermaßen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, geprägt ist. Es gibt Anlass zu der Vermutung, dass das nicht nur ein vorübergehender Jugendeffekt ist, sondern eine neue Art von Sprachenwahl, die aufgrund der nunmehr gefestigten Position des Deutschen ohne Gefahr für die eigene Identität möglich erscheint. Es entwickelt sich offenbar eine sprachliche Norm – im soziologischen Normsinne einer relevanten gesellschaft-

lichen sanktionierten Übereinkunft –, die aufgrund der Kommunikationsgeschichte Südtirols als eine eigenständige Entwicklung im polyareal geprägten Normengefüge des Deutschen zu bewerten wäre. In dieses Sprachverhalten ist der Sprachkontakt als selbstverständlicher Bestandteil eingegangen. Das geschieht in Südtirol unter den Bedingungen des Kontakts von Sprachen, die den Weg der Standardisierung bereits so weit gegangen sind, dass Pidginisierungsprozesse auch aufgrund der Umstände der Erlernung der beiden Sprachen kaum zu befürchten sind. Auch für diese Entwicklung gibt es bei den sonstigen Minderheiten keine rechten Parallelen, allenfalls im deutsch-dänischen Grenzgebiet lassen sich entsprechende Trends erkennen, allerdings ist hier die Kopräsenz der beiden Sprachen nicht im selben Ausmaß gegeben, und die relativ geringe Zahl von Angehörigen der dortigen Minderheit, deren Sprachkenntnisse übrigens ja unter keinen Umständen überprüft werden, lässt auch keine so weit reichenden Entwicklungen erwarten. Anderer Art sind die Verhältnisse im Osten des deutschen Sprachgebiets, wo gegebenenfalls entwickelte „osteuropäische“ Substandards nicht denselben Grad an normativer Geltung für sich beanspruchen können.

Tradition und Zukunft

Nun kann es nicht als Zufall gelten, dass die skizzierten Veränderungen sich im letzten Jahrzehnt durchgesetzt haben bzw. sich mit einem neuen Selbstbewusstsein der Öffentlichkeit zeigen. Wie kommt es, dass relevante Gruppen der Südtiroler Gesellschaft es als vorteilhaft erachten, auch sprachlich eine Symbolisierung zu wählen, die zwar Regionalität erkennen lässt, bei der aber regionales Sprechen nicht einfach eine Fortsetzung des traditionellen Gebrauchs engräumiger Dialekte darstellt? Vielmehr wird im alltäglichen Sprachgebrauch eine regional geprägte großräumigere Alltagssprache verwendet, die Merkmale der existierenden Mehrsprachigkeit ebenso in sich aufnimmt wie bewusste Bezüge auf traditionelles Südtiroler Sprechen. In der Südtiroler Gesellschaft gibt es offenbar Umschichtungen, die eine Umakzentuierung der eigenen Identitätskonzepte verlangen.

Dazu muss man sich vergegenwärtigen, wie der Zustand vor diesen Veränderungen war. Um den Status und gesetzlichen Schutz zu erreichen, der sich letztlich in den Bestimmungen des „Pakets“ niederschlug, wurde auf zwei Mengen von Merkmalen rekuriert, welche die Differenz im italienischen Staatsverband deutlich machen sollten. So wurde die eigene Gruppe als eigenständige und freiheitsliebende Menge alpin lebender Sprecher einheimischer deutscher Dialekte charakterisiert. Diesem Gedankengang entspricht auch die Betonung der internen sprachlichen Vielfalt, welche die Autochthonie symbolisch bekräftigt. Auch das ist ähnlich wie in der Schweiz: Die Südtiroler sind ein bei aller Verschiedenheit einig Volk von Brüdern.

In diesen Zusammenhang gehört auch, dass die kulturelle Verbindung zum Norden hin, zum „Gesamttirolischen“, betont wird. Die Dialektologie hebt hervor, dass die entscheidenden Dialektunterteilungen den gesamten Verbreitungsraum des Tirolischen von Norden nach Süden durchziehen würden. Andererseits bemühte man sich als Akrolekt um ein nördliches Deutsch, um die Normalität und Gleichwertigkeit im Rahmen des gesamten deutschen Sprachraums zu betonen. Dass diese Norm nicht vollständig auskodifiziert und aufgrund der historischen Entwicklung für den ganzen deutschen Süden nicht adäquat formuliert ist, steht auf einem anderen Blatt, erhöht aber zweifellos den Respekt vor dem normativen Ideal.

Beide Zusammenhänge werden Anfang der 1990er Jahre nicht mehr so fraglos akzeptiert. Der traditionelle Bezug des erstgenannten Argumentationsstrangs betrifft bei weitem nicht mehr alle Sprecher des Deutschen in Südtirol und entspricht nicht mehr den Erfahrungswelten der eigenen Eliten. Gerade die Tatsache, dass im gemeinsamen Kampf ein so starker Schutz für die Sprachgruppe erreicht wurde, macht es nun möglich, diese im Kampf zentrale Position einigermaßen der freien Wahl des Individuums anheim zu geben. Dem entspricht die Wahl zwar regional geprägter, aber doch übergreifender Sprachformen, die dem modernen Selbstbewusstsein und der Polyarealität des Deutschen näher stehen. Diesem Ausgleich unter Einbezug mehrsprachiger Züge ein „untirolerisches Wesen“ zu unterstellen, ist aber gänzlich unangemessen. Ebenso wie es unangemessen wäre, dem anderen – eigentlich konsequenten – Schritt Provinzialität vorzuwerfen, nämlich dem, auch die Standardvarietäten an die eigene Tradition „süddeutsch-österreichisch“ geprägter Standardsprachlichkeit anzugleichen und gleichzeitig die Kompetenz zu erwerben, adressatengerecht zu agieren (was z. B. die Wahl der ziemlich überschätzten „nationalen“ Lexeme betrifft). Beides zusammen ergibt auch eine freundschaftliche, aber signifikante Verselbstständigung gegenüber dem österreichischen Nachbarn als Schicksalspartner: Man sucht den eigenen Weg der Modernisierung, der es erlaubt, auch die nicht mehr so traditionellen Bildungseliten im Lande zu halten. In diesen Kontext gehört zweifellos die Veränderung der politischen Position hinsichtlich einer eigenen Universität für Südtirol, die ja jetzt gegründet wurde. Die neue Universität scheint auch konzeptionell diese Vorstellung von regional geprägter europäischer Modernität zu betonen – mit dem Schwerpunkt auf Lehrerausbildung einerseits und modernen wirtschaftsorientierten sowie mehrsprachigen Studiengängen andererseits.

Änderungen gibt es aber auch im engeren politischen Rahmen, welche die eigene Identität und ihre sprachlichen Korrelate in einen neuen Kontext stellen. Bis 1992 hatten sich die letzten Schutzmaßnahmen, die sich aus den Bestimmungen des „Pakets“ ergaben, durchsetzen lassen. Die Phase, in der seit 1972 diese Regelun-

gen erwirkt wurden, ist jene Phase des Minderheitendenkens, wie sie im Kontext der Relativierung der Machtansprüche innerhalb zentral organisierter Nationalstaaten ausformuliert wurde. Das Ende der „Paket“-Phase mit der Streitbeendigungserklärung vor der UNO fand zu einer Zeit statt, in der Europa ein weiterer Integrationsschub unmittelbar bevorstand. Insbesondere der Eintritt Österreichs in die EU veränderte in Südtirol die Spielregeln entscheidend. Das Zusammenkommen unter demselben organisatorischen Dach der EU betrifft sowohl die Stellung aller nationalen Sonderregelungen als auch das lange gepflegte spezielle Verhältnis zum ehemaligen Zugehörigkeitsstaat bzw. der Schutzmacht Österreich. Es scheint nun die Zeit für die Mühen der Ebene zu kommen, nachdem die langwierigen Auseinandersetzungen mit der italienischen Zentralmacht, also die Mühen der Berge, überstanden sind.

Es bedarf keiner großen hellseherischen Fähigkeiten vorherzusagen, dass damit der praktisch-politische Wert der ideologischen Fahnenwörter der Kampfzeit weithin zurückgehen wird. Das gilt selbst für so zentrale wie ehrbare Begriffe wie das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, das schon in der erwähnten Charta als ein kulturelles Selbstbestimmungsrecht innerhalb bestehender Strukturen ausbuchstabiert wurde. Bei zynischer Betrachtung könnte man angesichts der Regelungen, welche die Charta vorschlägt und die gerade von Südtirol maßgeblich beeinflusst wurden, sagen, dass damit der Erfolg seine Väter zu fressen droht, da hier in der scheinbar gleichen Behandlung ungleicher Situationen die Spezifik einer Situation wie der Südtirols nicht mehr recht sichtbar wird.

Auf jeden Fall führt die fortschreitende Europäisierung für Südtirol zum Teil zu „verrückten“ Verhältnissen: Waren bisher Minderheitenschutzregelungen wie die Sprachbestimmung der Proporzgesetzgebung dazu da, nicht hinreichend des Deutschen mächtige Angehörige der italienischen Sprachgruppe von den entsprechenden Stellen fern zu halten, so dienen sie jetzt auch dazu, nicht hinreichend des Italienischen mächtige Bewerber deutscher Herkunft, welche die Freizügigkeit in der EU nützen möchten, in Schranken zu halten. So zieht die Gruppe der deutschsprachigen Südtiroler nun auch hier späten Nutzen aus den Mühen der Minderheitenlage, die sie weithin zu funktional bilingualen Individuen gemacht hat.

Folgerungen

Das mag ein Hinweis darauf sein, dass in diesen Zeiten der Europäisierung plötzlich Mehrsprachigkeit als solche in den Blickwinkel des Interesses rückt, ohne gänzlich von den nationalstaatlichen Bedingungen präformiert zu sein. Vor der Fixierung der nationalen Staaten war das wegen der kommunikativen Engräumig-

keit, die breite Kreise der Bevölkerung prägte, nicht recht sinnvoll. Während der letzten zweihundert Jahre sorgte das der Egalität verpflichtete nationale Deutungsmodell für eine Ordnung, die von der Variation unterhalb der jeweiligen Nationalsprache möglichst wenig erkennen ließ. Die individuelle Zweisprachigkeit bei einem Großteil der Bevölkerung ist zweifellos eine Folge der politischen Bedrängung des Deutschen in Südtirol, bringt es aber nun mit sich, dass die Südtiroler Sprachlage ein hohes Maß an Modernität für sich beanspruchen kann. Nicht allen Minderheiten entlang der deutschen Sprachgrenze geht es ähnlich gut. Nicht allen stehen daher auch die gleichen Optionen offen.

Wenn man die Südtiroler Situation positiv resümiert, kann man festhalten, dass es in den letzten zwanzig Jahren gelungen ist, aus einer anfänglichen Konfrontation heraus eine Kommunikationslandschaft zu schaffen, die sowohl der zahlenmäßigen Bedeutung der deutschsprachigen Gruppe in Südtirol als auch ihrer Einbettung in mehrsprachige Kontexte Rechnung trägt. Diese Einbettung in Mehrsprachigkeit mag nun, da die Konfrontation auch zeitlich in den Hintergrund gerückt ist, ebenso auf eine Tradition der Mehrsprachigkeit in vornationalen Zeiten zurückgreifen, wie sie aus der prinzipiell polyarealen Struktur der deutschen Sprache und Kultur Nutzen ziehen kann.

Literatur

- AMMON, ULRICH (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: de Gruyter.
- BARBOUR, STEPHEN/STEVENSON, PATRICK (1998): *Variation im Deutschen, Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter.
- BECK, ULRICH (1987): *Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne* (= Edition Suhrkamp 1365 = N. F. 365). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (Hg.) (1997): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BISTER-BROOSEN, HELGA (1998): *Sprachkontakte und Sprachattitüden Jugendlicher im Elsaß und Baden. Vergleichende soziolinguistische Untersuchungen in Colmar (Frankreich) und in Freiburg und Mühlheim (Deutschland)*. Frankfurt am Main: Lang (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Bd. 34).
- BOURDIEU, PIERRE (⁶1993): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- CHRISTEN, HELEN (1997): *Koiné-Tendenzen im Schweizerdeutschen?* In: STICKEL, G. (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen* (= IdS-Jahrbuch 1996). Berlin/New York: de Gruyter, S. 346–363.
- CHRISTEN, HELEN (1998): *Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten* (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 201). Tübingen: Niemeyer.
- EDWARDS, JOHN (1994): *Multilingualism*. London und New York: Routledge.
- EGGER, KURT (1990): *Zur Sprachsituation in Südtirol. Auf der Suche nach Konsens*. In: *Deutsche Sprache* 18, S. 76–88.
- EGGER, KURT (1994): *Die Sprachen unserer Kinder: Spracherwerb in einem mehrsprachigen Gebiet* (= Contact 6). Meran: Alpha & Beta.
- EGGER, KURT/HELLER, KARIN (1997): *Italienisch-Deutsch*. In: GOEBL, H. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.2). Berlin/New York: de Gruyter, 2. Halbband, S. 1350–1356.
- EICHINGER, LUDWIG M. (1994): *Sprachliche Kosten-Nutzen-Rechnungen und die Stabilität mehrsprachiger Gemeinschaften. Überlegungen zum Status sprachlicher Minderheiten in Staaten West- und Mitteleuropas*. In: HELFRICH, U./RIEHL, C. M. (Hg.): *Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance*. Wilhelmsfeld: Egert, S. 31–54.
- EICHINGER, LUDWIG M. (1996): *Südtirol*. In: *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Hinderling, R./Eichinger, L. M. (Hg.), Tübingen: Narr, S. 199–262.
- EICHINGER, LUDWIG M. (1999a): *Objekte in wechselnder Beleuchtung. Regional- und Minderheitensprachen in West- und Mitteleuropa*. In: WEBER, P. J. (Hg.): *Contact & Conflict. Sprachplanung und Minderheiten* (= *Plurilingua XXI*). Bonn: Dümmler, S. 13–28.
- EICHINGER, LUDWIG M. (1999b): *Mehrsprachigkeit im Zwielficht. Kontexte individualisierter Sprachenwahl*. In: *ZfAL* Heft 30, Februar 1999, S. 41–54.
- European Charter for Regional or Minority Languages, zu Deutsch „Charta der Regional- und Minderheitensprachen“*. In: *Quickborn* 1993, Heft 83, S. 96–103.
- GOEBL, HANS (1994): *Geschichte lernen und aus Geschichte lernen. Die altösterreichische Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik als Modellfall für ein Europa von heute und morgen*. In: *Die slawischen Sprachen* 39, S. 5–42.

- GOEBL, HANS u. a. (1996/1997) (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Halbbände (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.1 & 12.2). Berlin/New York: de Gruyter.
- HARNISCH, RÜDIGER (1996): *Das Elsass*. In: HINDERLING, R./EICHINGER, L. M. (Hg.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Narr, S. 413–457.
- HARTWEG, FRÉDÉRIC (1991): *Elsaß*. In: WIMMER, R. (Hg.): *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch* (= IdS-Jahrbuch 1990). Berlin/New York: de Gruyter, S. 136–163.
- HINDERLING, ROBERT/EICHINGER, LUDWIG M. (1996) (Hg.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Narr.
- LANTHALER, FRANZ (1997): *Varietäten des Deutschen in Südtirol*. In: STICKEL, G. (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen* (= IdS-Jahrbuch 1996). Berlin/New York: de Gruyter, S. 364–383.
- MIONI, A. M. (1990): *Bilinguismo intra- e intercomunitario in Alto Adige/Südtirol: considerazioni sociolinguistiche*. In: LANTHALER, FRANZ (Hg.): *Mehr als eine Sprache. Zu einer Sprachstrategie in Südtirol*. Meran, S. 13–36.
- NEUNER, G./FUNK, H. (1996) (Hg.): *Verstehen und Verständigung in Europa*. Berlin: Cornelsen.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (1997): *Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit. Beitrag zu einer Theorie der mehrsprachigen Gesellschaft am Beispiel der deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien*. Habilitationsschrift. Freiburg im Breisgau.
- SCHULZE, GERHARD (1993): *Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.